

Lerchenberg inszeniert Kinderstück

FESTSPIELE „Ritter Kamenbert“ und „Romeo und Julia“ stehen 2012 auf dem Spielplan der Luisenburg.

WUNSIEDEL. Bei den Luisenburg-Festspielen wird Intendant Michael Lerchenberg im kommenden Jahr erstmals das traditionelle Familienstück selbst inszenieren. „Ritter Kamenbert“ komme „nicht aus der klassischen Kinder- und Jugendliteratur“, sagte Lerchenberg am Donnerstag in Wunsiedel. „Es ist eine wunderbare und amüsante Geschichte.“ Das Kindermusical um den Käseliebhaber Ritter Kamenbert, der gegen einen Drachen in den Kampf ziehen muss, parodiere Richard Wagners Siegfried-Stoff und passe auch deshalb gut auf die Bühne unweit der Wagner-Stadt Bayreuth. Premiere ist am 22. Mai.

„Ich trage dieses Stück schon seit acht Jahren in meinem Koffer. Lange habe ich mich nicht getraut, es auf den Spielplan zu setzen“, sagte Lerchenberg. Schließlich sei es keine Geschichte von prominenten Autoren wie Astrid Lindgren oder Michael Ende. Doch mittlerweile könne sich die Bühne Experimente erlauben: „Wir haben uns einen guten Ruf erkämpft.“

Der Vorverkauf für die Freilichtbühne im Fichtelgebirge begann am Montag. Binnen drei Tagen sei bereits ein Drittel der insgesamt rund 150 000 Tickets verkauft, sagte Lerchenberg. Mit 151 239 Zuschauern verzeichnete die Festspiele im vergangenen Jahr einen Besucherrekord. Derzeit laufen noch Bauarbeiten rund um die Bühne. Unter anderem wird der Zuschauerraum neu konzipiert.

Offiziell startet das Theaterprogramm erst einen Monat nach der „Ritter Kamenbert“-Premiere – am 22. Juni mit der Premiere des Shakespeare-Klassikers „Romeo und Julia“. Zu sehen ist auch ein Volksstück des Autors Felix Mitterer. Die Uraufführung vor 30 Jahren im Österreich habe dort die Volkstheaterzene verändert – auch ernsthafte Stoffe seien zum Thema geworden, erläuterte Lerchenberg. In dem Stück „Wast – Wohin?“ geht es um einen behinderten Jugendlichen, der in seiner Familie und im Dorf ausgegrenzt wird. Nur ein alter Knecht nimmt sich seiner an. Mitterer will für die Luisenburg eine Neufassung des Stücks vorstellen. „Auch das ambitionierte und kritische Volkstheater hat seinen Platz auf der Luisenburg“, betonte der Intendant, Kabarettist und Schauspieler Lerchenberg. (dpa)

Kein Geheimnis: Er malt nichts als die Wahrheit

KUNST Jörg Schemmann lässt in der Amberger Stadtgalerie live ein Gemälde entstehen. Peter Geiger sprach mit ihm über diesen öffentlichen Schaffensprozess.

AMBERG. Wann kommt der Mann überhaupt zum Arbeiten? Sooft man bei ihm in Ambergers Feuerwache zu einem Arbeitsbesuch vorbeischaute, ist schon jemand da. Gerade verabschiedet Jörg Schemmann eine zehnköpfige Besuchergruppe, die ihm beim Malen über die Schulter schauen wollte. Und jetzt kann er schon wieder nicht weitermalen, weil Besuch von der Mittelbayerischen Zeitung da ist.

Woran arbeiten Sie gerade, Herr Schemmann?

Das ist eine Kirsche, also die Ansicht eines Baumzweiges mit Kirschblüten dran.

Verändert sich für Sie als Künstler dadurch etwas, weil Sie öffentlich malen?

Die Frage ist, ob ich überhaupt öffentlich male? Wenn ich's mir recht überlege: Ich male eigentlich nur, wenn die Leute nicht da sind. Denn wenn jemand reinkommt, dann gibt's immer eine Unterhaltung über das Bild. Das heißt: Wenn jemand da ist, dann lässt meine Konzentration doch recht stark nach. Und dann funktioniert das mit dem Malen eigentlich nicht mehr so richtig. Im Prinzip ist diese Aktion eher ein Dialog über den Arbeitsprozess, der hier stattfindet. Es ist also kein wirkliches öffentliches Malen. Es ist eher wie ein Atelierbesuch: Da steht ein Bild auf der Staffelei, das noch nicht fertig ist und zu dem ich dann was sage ...

Es kommen bestimmt viele Leute bei Ihnen vorbei ...

Ja. Und das ist auch gut, um über die verschiedenen Arbeitsphasen zu sprechen. Es gibt auch so eine Art von Fans – also Leute, die schon drei, viermal da waren und die dieses Werden und Vergehen verfolgen.

Was wollen die von Ihnen wissen?

Die Entstehung eines Gemäldes ist ja normalerweise etwas, was im Dun-

keln vor sich geht. Aber es ist überhaupt kein Trick dran, nichts wirklich Geheimnisvolles ...

Aber das behauptet ein Zauberer auch von sich: Man muss halt wissen wie's geht!

Ja! (lacht) Es ist halt Handwerk und Inspiration und so ...

Was genau ist dieses „und so“?

Klar, Handwerk und Inspiration allein reichen nicht. Bloß vorbeizukommen und zu sagen: „jetzt schau ich dem Schemmann mal über die Schulter, dann weiß ich, wie's geht“, das funktioniert natürlich nicht. Was das „und so“ ist? Weiß ich nicht, kann ich nicht sagen. Ich kann nur sagen, dass es eine Rolle spielt. Aber es ist wahrscheinlich trotzdem ganz interessant, dabei zuzusehen, wie ein Gemälde entsteht: Nämlich dass das tatsächlich ein Prozess ist, nicht nur ein Aufbauen, sondern auch ein Verwerfen, ein ständiges Weiterentwickeln.

Malen ist für Sie also ein diskursiver Vorgang, eine langsame Annäherung an das, was am Ende da ist? Sie kennen die Wahrheit nicht von Anfang an?

Wahrheit, das ist ein schönes Thema: Ich hab für einen Kalender einen Text geschrieben, der ist ganz interessant. (Er holt den Kalender und liest vor) „Zeugen schildern selten das tatsächlich Vorgefallene, obwohl sie die Wahrheit sagen. Das liegt daran, dass der Mensch seine Umgebung nur selektiv wahrnimmt. Der Mensch muss seine Erinnerungen und Emotionen zu Hilfe nehmen, um dem bruchstückhaft Wahrgenommenen einen Sinn zu geben. Mit fortschreitender Zeit öffnet sich so die Schere zwischen Realität und dem, was der Mensch für Realität hält, immer mehr.“

Das heißt: Sie malen Abbilder von Erinnerungen?

Ja! (und er zitiert weiter aus dem Text) „Als Künstler nutze ich dieses Phänomen: Finde ich etwas im Hinblick auf meine Malerei interessant, trage ich die Idee für ein Gemälde mitunter lange Zeit im Geiste, bis sie mit Hilfe von Pinsel und Farbe Gestalt annimmt. Auf diese Weise entsteht aus verschwommener Erinnerung an der Staffelei eine neue, klare Wirklichkeit in anderer Dimension. Diese Gemälde sind keine Abbilder, sondern Zeugnis-



Jörg Schemmann hat in den vergangenen Wochen an einem Zweig mit Kirschblüten gemalt. Wer wollte, konnte zuschauen. Foto: Herbert Stolz

EIN WESTFALE IN DER OBERPFALZ

► Jörg Schemmann wurde 1959 im westfälischen Hagen geboren und lebt in Regensburg. Seit 1996 ist er im Hauptberuf Künstler. Er ist Mitglied im BBK Niederbayern/Oberpfalz.
► Im Jahr 2003 erhielt er den 1. Preis des „Kunstpreises der Nürnberger

Nachrichten“.

► Am Sonntag, 27. November, wird Jörg Schemmann in der Stadtgalerie in der Alten Feuerwache, Zeughausstraße, in Amberg ab 11 Uhr zur Finissage seiner Ausstellung anwesend sein.
► www.schemmann-art.de

se. Ich male die Wahrheit, ich schwöre!“

Sie reisen ja mehrfach die Woche von Regensburg nach Amberg: Haben Sie auf der Strecke auch schon Inspirationen empfangen? Immerhin gibt es ja zahllose Kiefern auf der Strecke!

Ja, meine Kiefern sind tatsächlich aus dieser Autofahr-Erfahrung geboren. Ich möchte den Eindruck des Rhythmus, des Wechsels, der sich beim Fahren ergibt, abbilden. Und das gilt eben auch für den Kirschzweig,

den ich hier gerade male: Das Auge soll sich verirren, es soll sich immer wieder neue Wege suchen durch die Ungeordnetheit, die ich erzeuge. Das ist in allen meinen Bildern angelegt: Dass der Betrachter alleine gelassen wird und wandert und dabei Halt sucht. Es gibt Leute, die haben seit zehn Jahren ein Bild von mir bei sich hängen und sagen zu mir: „Jeden Morgen, wenn ich den Raum betrete, muss ich erst mal auf das Bild schauen.“ Und genau das ist mein Antrieb: Gemälde von solcher Qualität zu schaffen!

Ein Sänger mit poetischer Seele und kritischem Geist

TRAUER Ludwig Hirsch beleuchtete mit schwarzem Humor oft die dunklen Seiten der Existenz. Im Alter von 65 Jahren hat er seinem Leben ein Ende gesetzt.

WIEN. Sein Spott war zärtlich, seine Kritik poetisch, sein Humor tief-schwarz: Ludwig Hirsch hat es seinem Publikum nie einfach gemacht. Mit sanfter Stimme zwang er zum Zuhören, um dann in scheinbar harmlosen Geschichten bittere Wahrheiten zu erzählen. Mit 65 Jahren ist der Musiker, Sänger und Schauspieler am Donnerstag in Wien gestorben. Freunde und Wegbegleiter sind schockiert.

„Gänsehautnah“ hieß das Programm seiner letzten Tournee im Frühjahr durch Österreich, Deutschland und die Schweiz. Eine typische Wortschöpfung und eine Paraphrase für sein Schaffen, denn in ihrer makabren Zuspitzung gingen seine Lieder



„Vielleicht zum letzten Mal“ hieß das Programm, mit dem Ludwig Hirsch im April 2010 im Regensburger Velodrom gastierte. Archivfoto: altrofoto.de

unter die Haut. Er sang von einem „Ich“, das im Sarg liegt und die ersten Würmer kommen spürt. Er beschwor den Tod als „großen schwarzen Vogel“ und ließ unscheinbare Landfrauen ihre Männer morden.

Skuril und absurd wirken seine Geschichten oft, die aus dem Alltag gegriffen sind und von Verlierern berichten, von Außenseitern und wie die Gesellschaft mit ihnen umgeht. Dabei beschrieb er sich selbst als Märchen-erzähler: „Geschichten erfinden, die Menschen auf eine Abenteuerreise mitnehmen – das ist meine Art, Musik zu machen“, sagte er einmal in einem Interview.

Er misstraute jeder Idylle

„Träumen, Staunen, Lächeln“ nannte er als seine zentralen Themen, doch auch in seinen sanften Liedern schien es, als würde er der Idylle nicht trauen. So klingt selbst das populäre Liebeslied „Gell, du mogst mi“ eher sarkastisch denn romantisch. Die österreichische Kulturministerin Claudia Schmied schrieb in einer Mitteilung am Donnerstag, Österreich verliere „eine wichtige Stimme der Gegenkultur“. Hirsch sei Teil der österreichischen Seele. „Er entlarvte diese Welt als Scheinwelt und trotzte allen Anpassungsbestrebungen.“

Hirsch wurde am 28. Februar 1946 in St. Magdalena in der Steiermark geboren, wuchs aber in Wien auf. Zunächst wollte er Schauspieler werden. Er machte eine Ausbildung in Wien und gab sein Debüt auf der Bühne des Regensburger Stadttheaters. Weitere Stationen waren Wuppertal und das Thalia Theater in Hamburg. Im Wiener Theater an der Josefstadt gehörte Ludwig Hirsch ab 1975 fest zum Ensemble, später spielte er auch in Fernsehfilmen wie „Tatort“ oder „Und ewig schweigen die Männer“ von Xaver Schwarzenberger.

Weil er, wie er selbst sagte, auf der Bühne „nicht ausgelastet“ war, schrieb er Lieder und avancierte in wenigen Jahren vom Geheimtipp zum Inbegriff des Wiener Liedermachers. Schon sein erstes Album „Dunkelgraue Lieder“ schaffte 1979 Platin. Er gehörte zur Austropop-Szene um Wolfgang Ambros oder Rainhard Fendrich, blieb aber eher Außenseiter. Am meisten hatte er noch mit Georg Danzer gemein, gleichfalls eine poetische Seele und ein kritischer Geist.

Doch Hirsch war immer noch eine Nuance schwärzer, eine Spur bitterer in seinem Humor. Und ein wenig verschoben: Clowns und Zwerge geisterten durch seine Lieder oder er schlüpfte in die Rolle von Tieren, um menschliches Verhalten zu entlarven. Er äußerte sich oft politisch, trat gegen Atomkraft auf, engagierte sich für Greenpeace und amnesty international und beteiligte sich am österreichischen „Lichtermeer“ gegen Fremdenfeindlichkeit 1993.

Der Künstler litt an Lungenkrebs

Hirsch war mit der Schauspielerin Cornelia Köndgen verheiratet. Der gemeinsame Sohn Moritz kam 1981 zur Welt. Ludwig Hirsch wurde am Donnerstagmorgen unterhalb eines Fensters im Wiener Wilhelminenspital tot aufgefunden, wie ein Polizeisprecher der dpa in Wien sagte. Die Polizei geht von einem Suizid aus. Nach Angaben seines Managers Karl Scheibmaier wurde Hirsch seit einer Woche in dem Krankenhaus behandelt. Er war an Lungenkrebs erkrankt. (dpa/afp)